

und Elstern, die freilich schwerer zu schießen sind, als Bussarde und Thurnfalken, prüfen und beobachten wir doch recht unparteiisch und eingehend ehe wir verurtheilen und darnach handeln!

Der Geruch als Leiter der meisten Handlungen im Thierleben.

Von L. Martin in Stuttgart.

(Mittheilung aus einem größeren Manuscript.)

In der letzten Nummer dieser Monatschrift hat Herr Adolf Köhler in Weiskensfeld mit der „erzwungenen Paarung“ seiner Rothflügel-Sittiche ein überaus beachtungswerthes Thema angeregt, zu welchem ich hier einige weitere Erklärungen beitragen will. Alte Praktiker, wie Jäger, Schäfer und Vogelfänger, aber auch andere Leute wissen es schon lange, welche ungeheuer feine Geruchsnerve die meisten Thiere besitzen, indem die meisten derselben ihre ganze Existenz und namentlich ihre Fortpflanzung damit einleiten. Wir Menschen sind glücklicherweise mit dieser Feinheit der Geruchsinne nicht ausgerüstet, denn sonst würden wir manchmal Dinge zu riechen bekommen, die unter Umständen uns Leib und Leben verbittern könnten. Trotzdem giebt es aber Menschen genug deren Ausdünstung uns immer weiter von ihnen wegtreibt, während wieder Andere, ohne die Anwendung von Anisöl oder kölnischem Wasser, uns in ihre unmittelbarste Nähe ziehen. Kundgebungen dieser Art nennen wir im Menschenleben „Zug des Herzens“ obgleich auch die Masse ihren Antheil dabei hat; beim Thier heißt dasselbe „Instinkt“ oder „Naturtrieb“, was zuletzt nur auf Standesunterschiede hinweist, wie z. B. Lohn, Gehalt, Gage u., im Grunde aber ganz dasselbe ist.

Daß z. B. uncivilisirtere Menschen feinere Geruchsnerve besitzen als wir, davon kann jeder Reisende in fremden Ländern sich überzeugen, und habe ich selbst vielfach die Erfahrung gemacht, daß die mich begleitenden Eingebornen die Anwesenheit mancher Thiere aus großen Entfernungen her rochen, wonach deren Jagd eingeleitet wurde. Sehr anziehend ist, was Jäger berichtet, daß junge Javanesen, wenn sie längere Zeit vom Gegenstande ihrer Liebe abwesend sein müssen, sich stets ein Stück von dessen Leibwäsche oder wenigstens ein Taschentuch desselben mitnehmen, um ihre Erinnerung immer wieder durch den Geruch aufzufrischen zu können. — Gehen wir von diesen Betrachtungen am Menschen zu den gleichen Erscheinungen bei Thieren über, so finden wir z. B. daß ein Hund in einer fremden Lokalität sich sofort beruhigt, wenn sein Herr irgend ein Kleidungsstück während seiner Abwesenheit zurückgelassen hat. Es ist somit der Geruch, der einen Hauptantheil an der Seelenstimmung eines lebenden Wesens bedingt und haben wir dabei aber genau zu unterscheiden, ob es ausströmender oder empfangener Geruch ist, die immer zwei verschiedene Individuen bedingen. — Hunger, Haß und Liebe, das sind die drei Faktoren, um die sich das ganze Geruchsvermögen dreht, wie schon Schiller treffend sagt:

„Die Welt hält im Getriebe
Der Hunger und die Liebe!“ —

Ich will versuchen, hier noch weitere Belege dafür zu geben. In erster Linie will ich nur daran erinnern, auf welche große Entfernung hin die Thiere ihre Nahrung wittern, wie solches zunächst schon an unsern Vorstehhunden wahrzunehmen, die oft über hundert Schritte weit die Rebhühner wittern; wir wissen, aus welcher kolossalen Entfernung Kameele, Kinder und Pferde in der Wüste das Wasser riechen, das ihnen Labfal gewährt; wie weit die Räume sind, von welchen die Geier dem Nas zustiegen, das sie nicht, wie Brehm behauptet, sehen, sondern in Wirklichkeit riechen, wenn es auch verdeckt unter einem schattigen Baume liegt. Jeder Taubenfreund und jeder Landwirth weiß, daß keimende Erbsen aus stundenweiter Entfernung die Tauben anziehen können u. s. f. Buffarde, Falken, Eulen und andere Raubthiere, finden sich aus großen Entfernungen her ein, wo die Feldmäuse in Unzahl aufgetreten sind und werden alsdann vom Menschen aus Dankbarkeit dafür weggeschossen. Ist wo ein Fischteich abgelassen worden, so sind bald Reiher und Möven, Flußadler und Milane da, die immer nur durch den Geruch aus weiter Ferne angelockt worden sind, und solcher Fälle könnte ich noch viele anführen. Nicht minder wichtig ist die Geruchsempfindung, welche der Feind verursacht, der oft aus räthselhafter Entfernung gewittert wird, wie z. B. das Raubthier, vor dem das Pferd und das Maulthier schon zittern, bevor der Mensch eine Ahnung von dessen Nähe hat. Der Haß der Hunde gegen die Katzen beruht allein auf deren Geruch, der den Hunden unangenehm ist. Nur an einander gewöhnte Thiere dieser Art lernen sich ertragen und sogar gegenseitig beschützen. Stanley in seinem wichtigen Reisetagebuch schreibt über den Haß der Elephanten gegen das Nashorn, daß nach den Aussagen der Eingebornen das Letztere seinen Roth jederzeit zerstreue, damit der Elephant seine Anwesenheit nicht spüre, der es sonst mit seinen Stoßzähnen umbringen würde. Bekannt ist der allen Rabenarten ausströmende Geruch, der sie den Raubvögeln unangenehm macht und die Ursache ist, daß sie nur im höchsten Nothfall von ihnen angegriffen werden. Der ausströmende Geruch dient somit als Schutzmittel gegen die Feinde, welches wir im Thierreich vielfach angewendet sehen.

Von weittragender Bedeutung wirkt der Geruch auf die Mutterliebe und umgekehrt. Wenn ein Lamm, das seine Mutter verloren hat, von einer anderen Mutter angenommen werden soll, so reiben die Schäfer mit der Wolle der Adoptivmutter das Lamm ein, um gegenwärtige Zuneigung zu erzielen, oder binden, wenn diese ihr Kind verloren hat, das Fell desselben dem Stiefkinde über. Will ein Fleischer ein Kalb auf leichte Weise zur Schlachtbank führen, so reibt er seine Kleider und Stiefeln an der Mutterkuh tüchtig ab und das Kalb folgt dem Schlächter wie der treueste Hund. Umgekehrt findet Abneigung gegen die Kinder statt, wenn die menschliche Hand oder ein Thier die Jungen im Neste berührt hat so lange dieselben noch sehr klein sind und viele derselben werden liegen gelassen u. s. w. Wie schon oben bemerkt, erlangt der Geruch seine höchste Bedeutung beim Fortpflanzungsgeschäft, indem da die Geschlechter sich aus großen Entfernungen zusammenfinden. Hier übt er die größte Anziehung oder Abneigung aus, je nachdem er verschieden modificirt ist. Wie er dabei wirkt, das sehen wir, wie er aber beschaffen sein muß,

um Anklang zu finden, das können wir nicht beurtheilen, und deßhalb greifen wir bei unserer künstlichen Zucht wohl oft fehl und sind genöthigt, durch andere fremde Gerüche den individuellen Geruch der betreffenden Individuen irre zu führen, was dem Herrn Köhler hier so vollständig geglückt ist. Wir haben aber daraus die Lehre gewonnen, wie wir in ähnlichen Fällen zu verfahren haben.

Bemerkungen über die Nachtschwalbe (*Caprimulgus europaeus*) und die Erdschwalbe (*Hirundo riparia*).

Von Julius Stengel.

2. Die Erdschwalbe.

Die Erdschwalbe (Sand- oder Uferschwalbe), *Hirundo riparia*, ist die kleinste unserer Schwalbenarten, die später als die Nachtschwalbe — erst im Mai — kommt und früher, als jene — schon im August — wieder abzieht.

Ihr Flug ist, wie der aller Schwalben, äußerst gewandt und schnell, und unterhaltend für den Beschauer. In demselben Augenblicke, in dem man sie sieht, ist sie auch schon verschwunden und in demselben Augenblicke, in dem man sie weit fort wähnt, ist sie auch schon wieder da. Es macht mir stets Vergnügen, die Erdschwalben über dem Wasser pfeilschnell dahin jagen zu sehen.

Von der Mehl- und Rauchschwalbe ist diese Schwalbe auch im Fluge leicht zu unterscheiden, denn während bei den ersteren der Oberkörper eine glänzend blau-schwarze Farbe hat, ist er bei der Erdschwalbe fahl oder mäusegrau. Nur bei der Mehlschwalbe (*H. urbana*), die an den Häusern nistet und ihres Nestes wegen mit den Sperlingen in Händel kommt, ist das Ende des Rückens, sowie der ganze Unterkörper nebst den befiederten Beinen weiß und diese daher im Fluge auch wieder von der Rauchschwalbe (*H. rustica*), die im Innern der Gebäude nistet, leicht zu unterscheiden.

Die Erdschwalbe ist in hiesiger Gegend ziemlich zahlreich vorhanden und wird an allen Lehmbhängen, Sandbergen und tiefen mit steilen Böschungen versehenen Fahrwegen sowie an allen Löchern, wo nur etwas Wasser vorhanden ist, brütend angetroffen.

Am 6. Juli besuchte ich eine ihrer größeren Kolonien am Teupitzsee; die Vögel hatten an diesem Tage fast insgesammt flügge Junge, die ganz vorn in ihren Nestlöchern saßen, um Speise, welche die Alten sehr fleißig zutrugten, schnell und fleißig in Empfang nehmen zu können. Vielleicht mochten sie auch schon ein wenig Umschau halten und die Gegend sehen und kennen lernen wollen, in welcher sie später, in Gemeinschaft mit ihren Eltern, ihre Segelübungen abhalten und Insekten jagen sollten. Kaum aber, daß sie mich merkten, retirirten sie schleunigst rücklings weit in ihre Nesthöhlen hinein, die ihre Eltern mit ihren winzig kleinen Schnäbelchen selbst meißeln — wie man sagt mit großer Geschwindigkeit —, so weit, daß mein Arm sie nicht erreichen konnte. Es herrschte ein Leben hier, wie in einem aufgerührten Bienenschwarme.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1879

Band/Volume: [4](#)

Autor(en)/Author(s): Martin Leop.

Artikel/Article: [Der Geruch als Leiter der meisten Handlungen im
Thierleben. 187-189](#)